



STEFAN GLOWACZ
MILA HANKE

10 GEBOTE

**UM ABSTÜRZE ZU
VERMEIDEN**

ERFOLGSSTRATEGIEN FÜR
BERUF UND ALLTAG



DELIUS KLASING

STEFAN GLOWACZ
MILA HANKE

10 GEBOTE

UM ABSTÜRZE ZU VERMEIDEN

ERFOLGSSTRATEGIEN FÜR
BERUF UND ALLTAG

DELIUS KLASING VERLAG

7	VORWORT
11	GEBOT 1 DU SOLLST DEINEN ÜBERZEUGUNGEN FOLGEN
23	GEBOT 2 DU SOLLST DICH NICHT VOM WEG ABBRINGEN LASSEN
49	GEBOT 3 DU DARFST STÜRZEN, ABER NICHT LIEGEN BLEIBEN
65	GEBOT 4 DU SOLLST FLEXIBEL BLEIBEN
93	GEBOT 5 DU SOLLST DEIN TEAM ÜBERLEGT WÄHLEN
123	GEBOT 6 DU SOLLST PROFESSIONELL PLANEN
149	GEBOT 7 DU SOLLST FAIRNESS UND EHRlichkeit LEBEN
165	GEBOT 8 DU SOLLST DEINE FÄHIGKEITEN RICHTIG EINSCHÄTZEN
179	GEBOT 9 DU SOLLST OFFEN KOMMUNIZIEREN
201	GEBOT 10 DU SOLLST FEHLER AKZEPTIEREN UND ERFOLGE FEIERN
222	GLOSSAR

WELCHE LEHREN KANN ICH AUS MEINEN
ERFAHRUNGEN ZIEHEN? WELCHE FEHLER SOLLTE
ICH IN ZUKUNFT UNBEDINGT VERMEIDEN? WELCHE
VERHALTENSWEISEN LASSEN MICH MEINE ZIELE
AM EHESTEN ERREICHEN? UND WELCHE
MENSCHLICHEN EIGENSCHAFTEN SIND FÜR MICH
ALS EINZELPERSON, ABER AUCH FÜR EIN
ERFOLGREICHES TEAM BESONDERS WICHTIG?

LIEBE LESERINNEN UND LESER,
warum will ein Extremsportler Ihnen Ratschläge für Ihren Job
oder Ihr Leben erteilen? Ist das nicht ganz schön überheblich,
besserwisserisch oder anmaßend? Was bringt mich zu einem
Buch wie diesem? Die Antwort ist simpel: In meinen Vorträgen
merke ich immer wieder, dass sich sehr viele Situationen und
Erkenntnisse aus dem Extremsport und von meinen Expeditionen
auf den Alltag und das Leben allgemein übertragen lassen.
Denn im Grunde sind viele Herausforderungen, Hürden und
Erkenntnisse sehr ähnlich – nur mit dem Unterschied, dass ich
und mein Team tatsächlich in lebensbedrohliche Situationen
geraten können, wenn wir einen Fehler machen. Dieser Um-
stand führt dazu, dass ich mich mit den Konsequenzen meiner
Entscheidungen, meines eigenen Verhaltens und dem meiner
Teammitglieder umso intensiver beschäftige: Welche Lehren
kann ich aus meinen Erfahrungen ziehen? Welche Fehler sollte
ich in Zukunft unbedingt vermeiden? Welche Verhaltenswei-
sen lassen mich meine Ziele am ehesten erreichen? Und wel-
che menschlichen Eigenschaften sind für mich als Einzelperson,
aber auch für ein erfolgreiches Team besonders wichtig?
Aus all diesen Überlegungen sind die 10 Leitsätze entstanden,
die ich in diesem Buch mit Beispielen aus meinem Leben er-
läutern möchte. Ich habe sie der Einfachheit halber „Gebote“
genannt – nicht weil ich damit dogmatische oder gar religions-
ähnliche Regeln aufstellen und mich zu einem Lebensweishei-
ten-Prediger aufschwingen möchte. Sondern weil sich das, was
mir wichtig ist, so leichter auf den Punkt bringen lässt.

Ich habe in meiner Kletterkarriere verschiedene Disziplinen praktiziert und versucht, in jeder einzelnen von ihnen die Grenzen zu verschieben: beim alpinen Sportklettern, indem ich immer schwierigere Erstbegehungen gemeistert habe. Im Wettkampfklettern, indem ich als junger Mann die für mich wichtigsten Wettbewerbe gewinnen konnte. Doch nachdem ich meine Wettkampfkariere 1993 mit der Vizeweltmeisterschaft beendet hatte, stellte sich für mich die Frage: Wie kann ich als Sportler außerhalb dieser Szene meinen eigenen Stil entwickeln und meine Leidenschaft für das Abenteuer und das Entdecken fremder Welten mit meinem Ehrgeiz für sportliche Höchstleistungen verbinden? Gemeinsam mit meinen engsten Freunden und Kletterpartnern, meinen „Brüdern im Geiste“ Kurt Albert und Holger Heuber, entwickelte ich einen Stil für Kletterexpeditionen, den wir „by fair means“ taufte. Abgeleitet vom Höhenbergsteigen, wo diese Definition den Verzicht auf künstlichen Sauerstoff bedeutet, wollten wir bei unseren Expeditionen bewusst weitgehend auf technische Hilfsmittel zur Fortbewegung verzichten. Theoretisch ist ja heute jedes Fleckchen auf dieser Erde mit dem Flugzeug, einem Schiff oder einem Hubschrauber erreichbar. Das Hinkommen ist lediglich eine Frage des Geldes und der Logistik. Aber wir wollen einen anderen Weg beschreiten: Mir ist es wichtig, aus eigener Kraft und auf Basis meiner eigenen Fähigkeiten voranzukommen – und so eben auch zu extrem abgelegenen Felswänden für besondere Erstbegehungen. Alles andere ist für mich uninteressant und unbefriedigend, nur halb so viel wert. Der Weg ist mir ebenso wichtig wie das Ziel – und diesen Weg will ich mit allen Muskelfasern spüren, erleben, mir erkämpfen, mit allen Strapazen.

Ich glaube, dass jemand, der mit der Seilbahn auf die Zugspitze gefahren ist, nicht auf demselben Berg stand wie einer, der mehrere Stunden hinaufgewandert ist, trotz Wind und Wetter. Ebenso suchen ich und meine Expeditionspartner die Herausforderung, vom letzten Zivilisationspunkt aus per Kanu, Ski oder zu Fuß an jene faszinierenden Big Walls zu gelangen, an denen wir eine Erstbegehung klettern wollen – sonst wäre unser Abenteuer kein echtes Abenteuer.

So waren wir 1995 „by fair means“ in Kanada unterwegs und legten rund 1000 Kilometer An- und Abmarsch im Kanu und zu Fuß zurück, um die Wände des Mount Harrison Smith zu erreichen. 1997 in Grönland legten wir den Weg durch Fjorde und über Gletscher bis zum Tupilak nur mithilfe von Seekajaks zurück. Unsere Motivation war und ist, uns bei Expeditionen völlig autark auf die eigene mentale und körperliche Leistungsfähigkeit zu verlassen. Das ist es, was uns voll und ganz fordert. Aber auch voll und ganz erfüllt.

Ich denke, sämtliche Ziele, die ein Mensch anstrebt und unbedingt erreichen will, sind im Grunde nur Orientierungshilfen auf der Suche nach den ganz persönlichen Glücksmomenten. Auch wir Kletterer und Bergsteiger setzen alles daran, einen Gipfel zu erreichen, weil wir annehmen, nur dort oben den ersehnten Seinszustand des Glückes finden zu können. Doch tatsächlich ist dieser spezielle Ort oft gar nicht das Entscheidende. In Wahrheit finden wir viele Glücksmomente bereits auf dem Weg zu diesem Berg, dieser Wand oder dem Ende einer Route. Der Weg ist immer ein wichtiger Teil des Ziels. Und genau deshalb ist auch die Art und Weise, wie wir ihn gehen, so entscheidend.

Sowohl durch das Wettkampfklettern als auch durch meine Expeditionen habe ich Erfahrungen sammeln können, die ich gerne in diesem Buch weitergeben möchte. Es sind unterschiedlichste Erfahrungen: Ich habe gelernt, wie man ein Team richtig zusammenstellt. Ich habe gelernt, wie wichtig eine gründliche und detaillierte Planung ist, die trotzdem Raum für Flexibilität lässt. Ich habe gelernt, wie man mit Rückschlägen, Verletzungen und Misserfolgen umgehen kann. Ich habe erlebt, wie sehr Kommunikation den Erfolg eines Teams beeinflusst. Und ich denke, dass ich nur deshalb meine Ziele erreiche, weil ich fest an bestimmte Überzeugungen und Werte glaube.

Aus all diesen Erfahrungen sind die „10 Gebote“ dieses Buches entstanden. Sie bilden für mich den Rahmen, der meine Erfolge im Sport und auf Expeditionen überhaupt erst möglich gemacht hat. Viele dieser Leitsätze lassen sich auf den Alltag übertragen, auf Prozesse in Unternehmen und auf Jobsituationen, aber auch auf private Beziehungen und zwischenmenschliche Konflikte. Ich habe keinerlei psychologische Hintergrundkenntnisse und möchte mir keineswegs anmaßen, hier als eine Art Lebensratgeber allwissende Ratschläge zu erteilen. Ich möchte einfach nur meine Erfahrungen aus Extremsituationen weitergeben, in die ich mich sicherlich häufiger begeben als die meisten anderen Menschen. In erster Linie soll dieses Buch Sie gut unterhalten und Sie mitnehmen in die Welt eines Extremsportlers und Abenteurers. Was Sie, lieber Leser und liebe Leserin, daraus für Ihr eigenes Leben ableiten können und wollen, bleibt ganz Ihnen überlassen.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen.





DU SOLLST
DEINEN
ÜBERZEUGUNGEN
FOLGEN

GEBOT 1



DIE SÜDWAND DES GAURI SHANKAR NACH EINEM WETTERSTURZ. IM HIMALAYA KOMMEN SOLCHE WETTERVERÄNDERUNGEN OFT SEHR PLÖTZLICH. (VORHERIGE SEITE)

KURZ UNTERHALB DES EINSTIEGES DER GAURI-SHANKAR-SÜDWAND AUF CIRCA 5000 METERN. DER AUFSTIEG IN DER DÜNNEN HÖHENLUFT KOSTET UNS VIEL KRAFT.

Eigentlich hätte ich schon viel früher merken müssen, dass etwas nicht stimmt.

Monatelang hatte ich die Expedition nach Nepal zusammen mit meinen Kletterpartnern David Göttler und dem Fotografen Klaus Fengler geplant. Die Erstbegehung der 1800 Meter hohen Südwand des Gauri Shankar sollte meine erste Tour im Himalaya werden. Der imposante Doppelgipfel, etwa 60 Kilometer vom Mount Everest entfernt, gilt als der heiligste Berg Nepals. Seine 7134 Meter hohe schnee- und eisbedeckte Spitze, das Klettern in extremen Schwierigkeitsgraden bei sauerstoffarmer Höhenluft – für mich war das ein Vorstoß in eine neue Welt.

Das Klettern an den Bergen des Himalaya ist eine Disziplin, mit der ich bisher noch nicht in Berührung gekommen war. Das aufwendige Genehmigungsverfahren, die damit verbundenen Kosten und der vorgeschriebene Expeditionsstil mit Trägern, Köchen und Verbindungsoffizier hatten mich immer davon abgehalten, nach Pakistan, Indien, China oder Nepal aufzubrechen. Aber diese Berge und Wände sind natürlich für einen ehrgeizigen Kletterer wie mich eine riesige Herausforderung. Es war immer mein Ziel, sämtliche Formen des Kletterns auszuprobieren. Und dazu gehört selbstverständlich auch das Klettern im Himalaya. In meinen Augen sollte der perfekte Kletterer nicht nur Wettkämpfe gewinnen, sondern auch die schwierigsten Wände an den höchsten Bergen der Welt meistern können. Das war mein Anspruch. Und den wollte ich am Gauri Shankar verwirklichen.

ES WAR IMMER MEIN ZIEL, SÄMTLICHE FORMEN
DES KLETTERNS AUSZUPROBIEREN. UND DAZU
GEHÖRT SELBSTVERSTÄNDLICH AUCH DAS KLETTERN
IM HIMALAYA. IN MEINEN AUGEN SOLLTE DER PERFEKTE
KLETTERER NICHT NUR WETTKÄMPFE GEWINNEN, SONDERN
AUCH DIE SCHWIERIGSTEN WÄNDE AN DEN HÖCHSTEN
BERGEN DER WELT MEISTERN KÖNNEN. DAS WAR
MEIN ANSPRUCH. UND DEN WOLLTE ICH AM GAURI
SHANKAR VERWIRKLICHEN.

Doch je näher wir diesem Berg kamen, desto mehr spürte ich, wie sich irgendetwas in mir gegen diese Unternehmung sträubte. Selbst mein Körper schien dagegen zu rebellieren. Schon im Basislager auf 3500 Metern ging es mir nicht gut, und je höher wir kamen, desto unwohler fühlte ich mich. Ich konnte nachts nicht schlafen, wälzte mich stundenlang unruhig in meinem Schlafsack hin und her und fühlte mich total angespannt. Ich musste mich zwingen, zu essen und zu trinken, obwohl ich weder Hunger noch Durst verspürte. Dieser Berg hing wie ein Damoklesschwert über mir, besser gesagt wie eine Drohung, die mich völlig überforderte. Es waren einfach zu viele Unbekannte des Höhenbergsteigens, die für mich zusammenkamen und die ich nicht einzuschätzen vermochte. Und genau das löste in mir diese Angst und Beklommenheit aus. Die Akklimatisierung an die Höhenluft mit dem niedrigeren Sauerstoffpartialdruck schien nicht der einzige Grund dafür zu sein. Aber ich verdrängte dieses eindeutige Warnsignal ganz bewusst. Jeden Tag aufs Neue redete ich mir ein: Dieser Gipfel, der ist mein Ziel.

Tatsächlich scheiterten wir schon an den ersten Metern dieser gigantischen Wand. Die Südwand des Gauri Shankar war zum Großteil mit Schnee bedeckt, der Rest mit einer harten Eisschicht überzogen. Klemmkeile oder Klemmgeräte einzusetzen war unmöglich. Wir hätten schon zu Beginn Bohrhaken schlagen müssen – das auf einer Strecke von 1800 Metern fortzusetzen wäre absurd gewesen. Schnelligkeit ist das entscheidende Kriterium in so einer Wand. Aber das Schlagen eines einzigen Bohrhakens dauert in der Regel bei diesem Gestein zehn bis 15 Minuten. Diese Zeit hatten wir einfach nicht. Ganz abgesehen davon, dass wir nicht genügend Bohrhaken dabei hatten, hätte es auch nicht unserem Stil entsprochen. Zudem waren die Wetterbedingungen miserabel. Jeden Tag zog ab mittags ein heftiger Schneesturm auf, der uns zur Untätigkeit verdammt. Wir waren in der Zeit des Vormonsuns unterwegs und mussten davon ausgehen, dass sich in den nächsten Wochen nicht viel an dieser Wetterlage ändern würde. Im Gegenteil: Je näher der Monsun heranrückte, desto unwahrscheinlicher wurde es, dass wir die Wand noch einmal unter optimalen Bedingungen zu Gesicht bekommen würden. Nach zwei Wochen Warten im Basecamp waren wir uns einig: Unter diesen Umständen konnten wir die Wand nicht bezwingen. Es hatte keinen Sinn, länger auszuharren. Wir kehrten um.

Zurück in Deutschland, war ich frustriert wie noch nie nach einer gescheiterten Expedition. Obwohl es absolut nichts Ungewöhnliches ist, dass eine Unternehmung nicht gleich beim ersten Anlauf klappt. Und in diesem Fall konnten wir den Rück-

UNSER LETZTES LAGER
UNTERHALB DES EINSTIEGS IN
DIE WAND AUF 4800 METERN.
(OBEN)

RÜCKZUG VON DER GAURI-
SHANKAR-SÜDWAND KURZ
VOR EINEM HEFTIGEN WETTER-
STURZ – WIR SAHEN UNTER
DIESEN EXTREMEN WETTER-
BEDINGUNGEN KEINE CHANCE
MEHR, DIE WAND ZU KLETTERN.
(UNTEN)





WAS ALSO ZOG MICH SO EXTREM NACH UNTEN?

ICH BRAUCHTE MONATE, UM MIR DEN WAHREN GRUND FÜR MEINEN FRUST EINZUGESTEHEN: TIEF IN MEINEM INNEREN WUSSTE ICH, DASS ICH DIESE WAND WOHL AUCH UNTER OPTIMALEN WETTERBEDINGUNGEN NICHT HOCHGEKOMMEN WÄRE.

zug völlig plausibel mit dem schlechten Wetter begründen. Was also zog mich so extrem nach unten? Ich brauchte Monate, um mir den wahren Grund für meinen Frust einzugestehen: Tief in meinem Inneren wusste ich, dass ich diese Wand wohl auch unter optimalen Wetterbedingungen nicht hochgekommen wäre. Irgendwann hätte ich meinen Kletterpartnern David und Klaus eröffnen müssen, dass ich mich in mir und unserem gemeinsamen Ziel geirrt hatte. Einerseits, weil es mir für Touren in extremen Höhen schlicht an Erfahrung mangelte. Aber vor allem, weil mir von Anfang an die wichtigste Grundvoraussetzung gefehlt hatte: die echte Überzeugung für das Ziel.

Um beim Höhenbergsteigen den hohen Erwartungen an mich selbst gerecht zu werden, müsste ich erst einmal bei leichteren Bergen oder Wänden die nötige Erfahrung sammeln. Ich müsste mich ausschließlich auf diese Disziplin konzentrieren und mein ganzes Leben und mein Training radikal danach ausrichten. Aber vor allem müsste ich eine Kompromisslosigkeit in Bezug auf die Risiken akzeptieren, zu der ich nicht mehr bereit bin. Denn während das Klettern in Big Walls ohne Eis und Schnee für mich ein durchaus kalkulierbares Risiko darstellt, ist beim Höhenbergsteigen die Gefahr, in lebensbedrohliche Situationen zu geraten, deutlich größer – aufgrund der Höhenluft und der damit verbundenen körperlichen Langsamkeit, der gigantischen Dimensionen, die nicht vergleichbar mit denen der Alpen oder sonstigen Gebirgen sind. Und weil die Bedingungen und die Witterung schwerer einzuschätzen sind. Als ich unter der Südwand des Gauri Shankar stand, wurde mir klar, was ich unbewusst schon die ganze Zeit gefühlt hatte: Für dieses Bollwerk müsste ich bereit sein, mein Leben aufs Spiel zu setzen.

Allein für den Aufstieg hatten wir vier bis fünf Tage kalkuliert, für den Abstieg mindestens noch einmal drei Tage. Für die gesamte Kletterei in dieser Höhe, bei diesen schwierigen Bedingun-

IN DIESER HÖHE MÜSSEN WIR BEIM AUFSTIEG ZUM LETZTEN LAGER IMMER WIEDER EINE KURZE RAST EINLEGEN.

gen, hätten wir uns über eine Woche in einem lebensgefährlichen Umfeld aufhalten müssen. Aber eine genau planbare Taktik gibt es ab einer bestimmten Höhe in so einer Riesenwand nicht mehr. Das hieß: Entweder ich bin bereit, ganz bewusst meine persönliche Sicherheitsleine zu kappen und jedes Risiko einzugehen – oder ich habe an diesen Bergen nichts zu suchen.

Dass ich innerlich nicht bereit war und bin, diese extreme Form des Höhenbergsteigens anzupacken und mit all ihren Gefahren anzunehmen, war für mich erst einmal eine unakzeptable Erkenntnis. Schließlich sollte man als wahrer Abenteurer doch keine Herausforderung scheuen, oder? Ist alles andere nicht ein Zeichen von Schwäche? Erst nach mehreren Wochen wurde sie erträglicher. Inzwischen habe ich mit dieser Einsicht meinen Frieden geschlossen. Aber ich brauchte dafür definitiv meine Zeit.

Im Nachhinein zwang mich die Expedition am Gauri Shankar, meine Ambitionen und Überzeugungen schonungslos zu hinterfragen. Bis dahin war ich bei Entscheidungen und Zielen meist einfach meinen Instinkten gefolgt. Mein Bauchgefühl hatte mich im Großen und Ganzen immer intuitiv richtig geleitet. Trotzdem ist es oft schwierig, warnende Signale im Eifer des Gefechts nicht zu überhören.

Für Extremkletterer ist dieses ehrliche „In-sich-hinein-Horchen“ aber extrem wichtig, weil von bestimmten Entscheidungen unser Leben abhängt. Die Frage, ob ich wirklich von dem Ziel und der Art der Unternehmung überzeugt bin – diese Frage muss ich mir vor Beginn jeder Expedition ganz realistisch beantworten können. Es ist grob fahrlässig dem Team und einer ganzen Unternehmung gegenüber, wenn ich erst mittendrin erkenne oder eingestehen muss, dass ich mir das eigentlich alles ganz anders vorgestellt habe. Genau dies ist mir bei der Gauri-Shankar-Expedition passiert. Und es hätte lebensgefährlich enden können.

Diese Expedition nach Nepal ist für mich ein entscheidendes Beispiel dafür, wie wichtig es ist, bei einem Projekt seiner wahren Überzeugung zu folgen – und sich keine falsche einzureden. Der Gauri Shankar ist natürlich ein extremes Beispiel für ein falsch gewähltes Ziel. Aber gerade daran ist der Mechanismus gut erkennbar.

Ich werde in diesem Buch immer wieder solche extremen Beispiele aus meinen eigenen Expeditionserlebnissen aufgreifen und versuchen, sie so zu beschreiben, dass jeder sie in sein berufliches oder privates Leben übertragen kann. In Bereiche also, in denen diese Mechanismen und Stolperfallen oft nicht so klar erkennbar sind – aber die gleiche Wirkung haben.

AM EINSTIEG DER GAURI-SHANKAR-SÜDWAND AUF 5300 METERN. DIE WAND MACHT ES UNS NICHT LEICHT – UND ICH BIN UNSICHERER ALS SONST BEIM KLETTERN VON BIG WALLS.



Dass man seinen Überzeugungen folgen soll, dabei aber auch immer wieder überprüfen muss, ob sie echt und tragfähig sind, habe ich auch als Unternehmer erlebt. Auch die Gründung meiner eigenen Firma Red Chili zusammen mit einem meiner langjährigsten und besten Freunde, Uwe Hofstädter, entstand aus dem richtigen Bauchgefühl heraus. Ich wollte als Profikletterer nie in eine Situation geraten, in der ich klettern „muss“, um mich und meine Familie zu ernähren. Die Lösung war, parallel zu meiner Profikarriere ein eigenes Unternehmen aufzubauen, das mir auf der einen Seite genügend Zeit lässt, um meine Expeditionen durchzuführen, und das auf der anderen Seite von meinem Know-how und meinem Bekanntheitsgrad profitieren kann. Dass ich dieses Unternehmen nicht allein stemmen konnte, lag auf der Hand. Gemeinsam mit Uwe, der ebenfalls begeisterter Kletterer, aber auch Kaufmann ist, entstand so die Idee zu Red Chili – mit der Firmenphilosophie: „only climbers know what climbers need“. 1998 starteten wir mit unseren ersten Kletterschuhen und ergänzten das Produktportfolio dann ab 2013 durch Kletterbekleidung.

So habe ich auch als Unternehmer immer wieder genau die Situationen und „Lebenslehren“ erlebt, die ich in diesem Buch als „10 Gebote“ beschreibe. Vor allem dieses 1. Gebot „Du sollst deinen Überzeugungen folgen“ ist der Grund dafür, warum die Unternehmung Red Chili nicht schon bei den ersten Schwierigkeiten scheiterte. Nur weil wir fest an unsere Vision geglaubt haben, konnten wir auch die Tiefschläge auf dem oft steinigen Weg zu unserem Erfolg akzeptieren.

Um seinen Überzeugungen konsequent folgen zu können, braucht man jedoch auch immer wieder neue, klar definierte Ziele. Der berühmte deutsche Bergsteiger und Fotograf Reinhard Karl kreierte einmal den schönen geflügelten Satz „Wirklich oben bist du nie“. Reinhard Karl starb 1982 in einer Eislawine am Cho Oyu. Aber dieser Satz symbolisiert nicht nur den Antrieb von uns Kletterern und Bergsteigern, sondern ist in meinen Augen auch eine wunderbare philosophische Metapher für das Unternehmertum – und für das Leben. Kaum erreichen wir Kletterer nach einer schwierigen Expedition den Gipfel und sind im ersten Augenblick absolut glücklich über den Erfolg, da sehen wir am Horizont bereits den nächsten Berg, den wir besteigen wollen. Nicht nur das Leben eines Kletterers besteht aus einer Aneinanderreihung von Zielen, sondern unser ganzes Leben. Ohne sie würden wir wahrscheinlich gar nicht jeden Morgen aufstehen. Und nur wenn wir von unseren Zielen absolut überzeugt sind, können wir sie auch erreichen.

ES SIND VOR ALLEM DIE AUGENBLICKE UND
EREIGNISSE AUF DEM WEG ZU DIESEN ZIELPUNKTEN,
DIE UNS PRÄGEN, VERÄNDERN UND AUS DENEN
WIR LERNEN. JE HÄRTER WIR FÜR DAFÜR KÄMPFEN
MÜSSEN, UMSO ERFÜLLTER SIND WIR IN DEM
MOMENT, **IN DEM WIR SIE ERREICHEN.**

Ich denke, es sind vor allem die Augenblicke und Ereignisse auf dem Weg zu diesen Zielpunkten, die uns prägen, verändern und aus denen wir lernen. Je härter wir für dafür kämpfen müssen, umso erfüllter sind wir in dem Moment, in dem wir sie erreichen. Vor allem jedoch bestärkt uns jedes Erfolgserlebnis in unserer Leidenschaft und Überzeugung. Denn nur die lässt uns Ziele erreichen, bei denen wir an unsere persönlichen Grenzen stoßen – oder diese überwinden.

Oft ist es jedoch ein schmaler Grat zwischen einem unrealistischen „Utopie“-Ziel und einem, das schwer zu erreichen ist, aber im Kern das richtige. Um den Unterschied zu erkennen, ist es hilfreich, immer wieder zur Seite zu treten und sich selbst von außen zu beobachten. Hätte ich dies bereits in der Planungsphase der Gauri-Shankar-Expedition getan, hätte ich vermutlich schon zu diesem Zeitpunkt erkannt, dass ich mich einfach in die Vorstellung verliebt hatte, mit der Besteigung der Gauri-Shankar-Südwand nun auch im Höhenbergsteigen Akzente zu setzen.

Bin ich bei der Gauri-Shankar-Expedition meiner echten Überzeugung gefolgt? Nein – der primäre Antrieb für diese Expedition war meine Eitelkeit, gepaart mit der Neugier, ob ich auch in diesem Umfeld bestehen kann. Ich blicke auf eine 35-jährige Kletterkarriere zurück, und die Erkenntnis, dass diese Beweggründe trotz all meiner Expeditions-Erfahrungen die Basis meiner Entscheidung waren, hat mich selbst schockiert. Und genau diese Erkenntnis ließ mich im Nachhinein so lange mit mir und meinem Scheitern hadern.

Aus der Gauri-Shankar-Expedition resultierte für mich eine eindeutige Lehre: Die schonungslose Ehrlichkeit im Hinblick auf die eigene Überzeugung – und zwar von Beginn an, schon in der Planungsphase – ist das entscheidende Kriterium für Erfolg.